

Diamanten auf Parsenn [Fortsetzung]

Autor(en): **Altherr, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 20

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIAMANTEN AUF PARSENN

Kriminalroman von Paul Altheer . Aehren-Verlag Zürich

9. Fortsetzung

Bob nahm den Gedanken auf mit der Folgerung:

„Das würde dann aber auch beweisen, dass die andern sechs Diamanten wahrscheinlich nicht mehr auf Parsenn wären...“

„Und gerade diese Schlussfolgerung ist falsch!“ fiel Ferribert ein.

„Falsch? Warum?“

„Weil Bret Ferol sich auf Parsenn herumtreibt. Das würde er ganz sicher nicht tun, wenn die sechs Diamanten, die er noch sucht, nicht aller Wahrscheinlichkeit nach hier wären.“

Die beiden Detektive hatten unterdessen den kurzen Weg nach dem Weissfluhjoch eingeschlagen. Bevor sie um die Ecke bogen, von wo aus der Blick auf die Landschaft Davos sich öffnet, wandten sie sich nochmals zurück und staunten das wuchtige Riesenmassiv der Weissfluh an.

„Dort auf dem Gipfel“, begann Bob Scholl noch einmal, „hat John Lemm seine Hütte. Ich war oben. Es wird aber vielleicht doch ganz von gutem sein, wenn wir diesem weltverlorenen Horchposten vor der Unendlichkeit gelegentlich auch noch einen Besuch machen.“

Ferribert stimmte erst begeistert zu. Dann aber meinte er berichtend:

„Eigentlich — ein bisschen stark abgelegen und fern der allgemeinen Route. Kann wirklich angerommen werden, dass ausgerechnet dort oben...?“

„Sie haben recht, Kollege“, stimmte Bob Scholl bei. „Es ist kaum anzunehmen...“

Auch er vollendete den Satz nicht. Mit einem Mal war ihm ein Einfall gekommen. Er blinzelte von der Seite zu Ferribert hinüber und begegnete einem halb versteckten Blick, der genau so listig und verschlagen war wie der seine. Und fast gleichzeitig sagten die beiden:

„Vielleicht gerade...“

Beide stockten — und erst nachdem sie lachend die Gleichzeitigkeit des Gedankens festgestellt hatten, gaben sie ihm dahin Ausdruck, dass vielleicht gerade diese Idee seinerzeit auch bei jenem Unbekannten eine ausschlaggebende Rolle gespielt hatte, der für seine Diamanten ein sicheres Versteck suchte.

„Dann also — auf nach Weissfluh!“

„Auf — zu John Lemm.“

Sie drehten aber trotzdem und stiefelten vorerst dem nahen Joch-Restaurant zu, wo sie sich eine kleine Erfrischung geben liessen.

Eine halbe Stunde später stiegen sie schweigend den grandiosen Felsenweg zum Weissfluhgipfel empor — direkt und mitten in den blauen, tiefen, unendlichen Himmel hinein.

Winterparadies im Sommer

Eine ungeahnte Fernsicht lohnte die kleine Mühe des Aufstieges. Ganz Parsenn lag zu ihren Füßen — und der sonst reichlich zurückhaltende Ferribert schilderte seinem Begleiter in begeisterten Worten die fast unabsehbare Herrlichkeit dieser tollen Hügelwelt, die man mit Recht in der ganzen Welt des Wintersports ein Skiparadies nennt.

Bei John Lemm auf dem Weissfluhgipfel fanden sie ein kräftiges, einfaches Mittagessen. Der schwere Mann, der seinen ehemaligen Weltruhm als Ringerchampion mit ruhiger Gelassenheit zu tragen verstand, setzte sich zu ihnen und liess sich gern in einen gemütlichen Schwatz verwickeln.

Von dem allerdings, was die beiden gern wissen wollten, kam dabei nichts zum Vorschein.

„Oh mir in den beiden letzten Wintern ein besonders auffallender Mensch unter die Augen gekommen ist? Tja — darauf muss ich Ihnen sagen, dass das mehr als einmal der Fall war. Abgesehen von den Einheimischen, die ich alle gut kenne, und von den Sportsleuten, die regelmässig kommen, gibt es eine Menge Fremder aus aller Herren Ländern, die sich immer wieder hier herauf verirren. Von diesen aber ist fast jeder Zweite irgendwie auffallend. Sie haben alle ihren Spleen. Und irgendwie nicht ganz in Ordnung ist es bei vielen von ihnen. Aber dass es Menschen wären, denen man ein Verbrechen zutrauen möchte... Nein, das nicht. Auf jeden Fall nicht eher als jedem andern, als Ihnen oder mir. Wer schliesslich wollte von sich mit Sicherheit sagen, dass er nie in eine Lage kommen könnte, in der er eines Verbrechens fähig wäre? Ich wenigstens nicht. Und Sie, wenn Sie ganz ehrlich sein wollen, sicher ebensowenig...“

„Sie sind ein Philosoph geworden, Herr Lemm, in Ihrer Bergeinsamkeit“, lobte ihn Ferribert.

„Wenn Sie dem so sagen wollen“, entgegnete John Lemm, „dann sind wir hier oben alle Philosophen. Was bleibt uns schliesslich von der Welt, als das Gespräch mit Gästen, der Radio und unser eigenes Denken...“

Bob Scholl und Ferribert stiegen wieder abwärts, zur Wasserscheide, und von dort weiter hinunter in der Richtung, in welcher der grosse Wegweiser nach Wolfgang zeigte.

Ein kleines, idyllisches Seelein, kaum ein Seelein zu nennen, lag wie ein tiefblaues Auge mitten in Grün und Gestein.

„Das Totenseelein“, erklärte der Fremde Ferribert dem Einheimischen Bob Scholl. „Und nun kommen wir auf die Totalp, die im Gegensatz zu den herrlichen grünen Alpen gegenüber, nicht viel anderes als Gestein darstellt.“

Zu ihrer Linken wuchs, je weiter sie abstiegen, das Schwarzhorn höher und höher empor. Vor ihnen aber standen in bogenförmiger Anordnung, mit den herrlichsten Weiden und Triften bis fast zum Grat hinauf, der stolze Casanna, das schlanke Grünhorn und der weit ausladende Gotschnagrät.

Ferribert, der sich zum wachsenden Erstaunen Bob Scholls hier oben auskannte, als ob er da zu Hause wäre, steuerte einer Hütte zu, welche in der von all diesen rings ansteigenden Bergen gebildeten obersten Mulde lag.

„Die Parsennhütte“, sagte er. „Sie werden sie lieben und schätzen lernen, wenn Sie sich im kommenden Winter zur Skikanone ausbilden lassen“, fügte er spottend hinzu.

Bob Scholl seufzte. Sein Kollege möchte recht haben. So, wie der Fall heute aussah — unabsehbar und ungeklärt — war nicht anzunehmen, dass sie um den „Winterfeldzug“ herumkommen würden. Und wenn auch diese Winterkampagne vielversprechend mit Skitouren, Bällen und andern sportlichen und gesellschaftlichen Veranstaltungen garniert

Der Schuster

Walter Dietiker

Sind die Sohlen durchgetreten,
komm zu mir in deinen Nöten.
Auch die Risse in den Schäften
weiss ich meisterlich zu heften,
und so einfach ich dir scheine,
Vielen helf ich auf die Beine:
Nicht nur mit geheilten Brüchen,
auch mit wackern Weisheitssprüchen!

sein mochte — die Tatsache blieb doch bestehen, dass mit einem ganz beträchtlichen Aufwand an Zeit und Arbeit zu rechnen war.

In der Parsennhütte gab es einen ausgezeichneten Kaffee — und weil es noch verhältnismässig früh am Tage war und die blaugoldenen Davoser Farben in ihrer reinsten Schönheit am Himmel standen, beschlossen die beiden Wanderer, die Tour so lange wie irgend möglich fortzusetzen.

Die Serviertochter in der Parsennhütte, die seit vielen Jahren hier oben tätig war und aus ihrer Naturliebe heraus diesen vereinsamten Vorposten in der Hochalpenwelt zum Lebensaufhalt erkoren hatte, konnte ihnen von jedem Blümlein und Kräutchen, das sie mit zu Tale schleppen wollten, sagen, was es war, und ob sie sich damit auch öffentlich zeigen dürften — oder ob es sich um geschützte Pflanzen handelte, die sie hätten stehen lassen sollen.

Von dem aber, was sie, trotz allem, am meisten interessierte, wusste sie nichts zu berichten, so dass die beiden Detektive, wenn auch vielleicht ein bisschen voreilig, daraus den Schluss zogen, dass Anfang und Ende ihrer Affäre eher auf der andern Seite der Wasserscheide zu suchen sein dürften.

Dem Winke eines keck in die Welt hineinschauenden Hirtenbuben folgend stiegen sie, bevor sie endgültig weitergingen, eine Stunde an den Steilhängen des Casanna herum und pflückten, dicht unter den Gipfelfelsen, ihr erstes Edelweiss.

Als ob die Natur selber für ihre seltenen Blumen besorgt wäre, blieb es bei diesem einen, bezaubernd schönen Exemplar, so dass sie alles weitere Suchen schliesslich um so leichteren Herzens aufgaben, als es sich ja schliesslich nicht um einen Kriminalfall, sondern um eine rein private Angelegenheit handelte.

Ihr nächstes Ziel war das Grünhorn, von dem sie fast senkrecht nach Klosters und ins ganze Prättigau hinunterschauten. Der Kranz der Alpen ringsum war von überwältigender Grösse und so klar, dass sie die fernsten Riesenhäupter plastisch vor dem Horizont stehen sahen.

An der Uebergangsstelle vom Grünhorn zum Gotschnagrät grüsste sie die farbige Pracht eines Teppichs voller zartester Bergastern.

Und dann schlenderten sie über den breiten Rücken des Gotschnagrates mit seinem märchenhaften Miniaturseelein, taten einmal einen Blick links ins tiefe Prättigau, dann einen rechts, wo die Landschaft Davos als ersten Vorposten den tiefblauen Davosersee sichtbar werden liess.

Vielköpfige Rinderherden läuteten von der Schwarzalp herauf ihr melodisches Tondurcheinander.

Bob Scholl hielt seinen Begleiter am Rockärmel, machte mit dem Arm eine umfassende Bewegung, die alles einschloss, was zu ihren Füssen und in der Ferne zu sehen war, und meinte:

„Wenn von der ganzen Affäre, die uns hier oben zusammengeführt hat, nichts übrig bleiben sollte als die Erinnerung an all das — dann hat es sich doch gelohnt.“

Ferribert nickte — und schweigend vollendeten sie ihren Abstieg nach der Schwarzseealp. Das kleine Schwarzseelein bei Laret wurde sichtbar: die Talsohle stieg ihnen langsam entgegen — und kurz nach ihrer Ankunft in Laret führten sie die rotsilbernen Sonntagswagen der Rhätischen Bahn über Wolfgang, vorbei am tiefblauen Davosersee, zurück nach dem Ausgangspunkt ihrer unvergesslichen Tagestour, nach Davos-Platz.

— Wo eine ganze Serie von Ueberraschungen ihrer harpte...

Liquidation des Sommerfeldzuges

Bob Scholl durfte den abwechslungsreichen Tagesbericht seines „Lehrbuben“ Erich entgegennehmen, der ihm strahlend erzählte, wie es ihm gelungen war, den längst gesuchten

Schreiber anonymer Briefe aufzustöbern und zu sichern. Als er schliesslich mit leuchtenden Augen hinzufügte, dass der „Delinquent“, wie Erich den Inhaber der „Auskunftei Stierli, Detektiv- und Auskunftsbureau für Geschäftsleute und Private“ nannte, sich im Hotel befinde und nur darauf warte, vorgeführt zu werden, brachte es Bob Scholl nicht übers Herz, dem Jungen länger den Triumph vorzuenthalten, ihm seine Beute zu präsentieren.

Geführt von Erich stand kurze Zeit darauf der schwächliche Samuel Stierli vor dem gestrengen Detektiv. Bob, der von Erich gut informiert war, fragte ohne lange Einleitung: „Welches waren nun eigentlich die Motive für Ihr schmutziges Tun?“

Der kleine Auskunfteibesitzer, der inzwischen Gelegenheit gehabt hatte, sich auf diese Begegnung vorzubereiten, spielte den Unwissenden:

„Schmutziges Tun, sagen Sie? Ich verstehe nicht recht...“

„Machen Sie keine Geschichten, Männchen!“ fuhr Bob auf. „Ich bin orientiert. Wir haben Ihre Schreibmaschine und das Briefpapier aus Ihrem Hotel identifiziert. Ausserdem verrät Sie Ihre Stimme, die ich genau so rasch und sicher wieder erkenne, wie sie mein Mitarbeiter sofort festzustellen vermochte.“

Erich warf seinem Meister einen dankbaren Blick zu. „Mitarbeiter“ hatte er ihn genannt. Zum erstenmal Mitarbeiter — nicht mehr Lehrling!

In diesem Augenblick gelobte Erich seinem Herrn und Meister in aller Stille Treue bis in den Tod — oder wenigstens ein Stück Weges dahin.

Stierli setzte gerade zu einer energischen Abwehr an, als der Detektiv, der dies kommen sah, überraschend und vorbeugend zum neuen Angriff überging.

„Sie würden gut tun, Herr, die Sache kurz zu machen. Im Augenblick kann ich noch etwas für Sie unternehmen. Wenn aber erst einmal die Strafanzeige eingereicht ist, werden Sie ohne ein paar Monate kaum davonkommen: Erpressung, Drohung, Nötigung, Fälschung usw.... Ich darf annehmen, dass Sie sich darin mindestens so gut auskennen wie ich.“

Nun bekam es der kleine Stierli mit der Angst zu tun. Er fiel sichtbar in sich zusammen und wurde noch kleiner und schwächer als zuvor. Dann verwarf er mit einem Mal die Hände und rief in einem Atem und alles in der gleichen, kreischenden Tonlage:

„Ich habe ja nur... Es sollte lediglich... Man hat es ja so schwer heutzutage... Und die saftigen Fälle werden

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55



Jedes Los... ein Treffer!

Gewiss, denn entweder gewinnen Sie einen der 22 369 Treffer im Werte von Fr. 530 000, oder aber Ihr Fünfliber dient einem guten Werk. So beschaffte die Seva bisher über 10 Millionen Fr. zum Zwecke der Wohlfahrt und der Arbeitsbeschaffung.

Deswegen soll es aber ganz und gar nicht verboten sein, mit dem prächtigen Trefferplan zu liebäugeln — besonders nicht mit den grossen «Mocken» von Fr. 50 000

20 000, 2x10 000, 5x5 000 etc., etc. . . .

Und wie wär's diesmal mit einer 10-Los-Serie? Jede enthält mind. 1 Treffer und 9 übrige Chancen! 1 Los Fr. 5.- (10-Los-Serie Fr. 50.-) plus 40 Cts. Porto auf Postcheck III 10 026. Adr.: Seva-Lotterie, Marktgasse 28, Bern. (Bei Vorbestellung der Ziehungsliste 30 Cts. mehr.) Lose auch bei den bernischen Banken sowie Privatbahnstationen erhältlich.

SEVA 27 
ZIEHUNG SCHON 3. JULI

einem immer von der Konkurrenz weggeschnappt. Unserer hat ohnehin immer das Nachsehen... Beim Steuerzahlen aber darf man immer in der vordersten Reihe stehen... Es ist überhaupt eine Ungerechtigkeit, wie es in der Welt zugeht und wie Rechte und Pflichten verteilt sind...

„Mit einem Wort“, fuhr Bob hart dazwischen, so dass Stierli erschreckt aufschaute und, wie aus einer Hypnose aufwachend, verwundert um sich schaute.

„Mit einem Wort also?“ wiederholte Bob Scholl, etwas milder als vorhin. Und im Ton seiner Worte lag die Einladung an Stierli, dieses „eine Wort“ auszusprechen und sich zu erleichtern.

Stierli stockte, durch die Unterbrechung verwirrt, und wusste anscheinend nicht weiter.

Ungeduldig fuhr aber bereits Bob Scholl wieder los:

„So sagen Sie endlich, warum Sie es getan haben!“

Und als Stierli unschlüssig schwieg, begann Bob in fragendem Ton:

„Aus Wichtigmacherei? — Aus Temperament? — Aus persönlichen Interessen? — Aus...“

Nun wurde es ihm zu dumm, und, die Fäuste geballt, schrie er Stierli an:

„Reden Sie doch endlich, Mensch! Glauben Sie, ich bin da, um Rätsel zu raten?“

Stierli druckste und schluckte noch ein paar Mal herum und begann dann endlich:

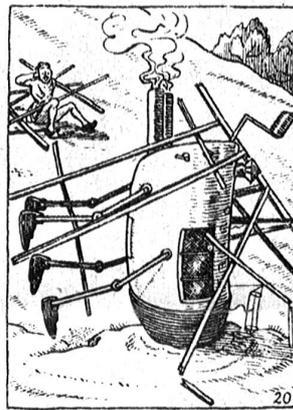
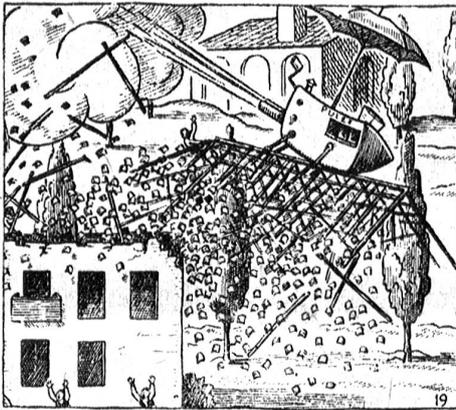
„Es ist halt... Wenn es einem jahrelang schlecht geht... Schliesslich möchte man auch einmal eine gute Angelegenheit in die Hand bekommen... Wo man zeigen könnte, was man kann... Immer sind es die andern, die Erfolg haben. Dabei kann man mindestens so viel wie alle andern... Da hab ich eben gedacht...“ (Fortsetzung folgt)

Wie Professor Spitz eine Weltreise machte

von G. Th. Rotman

(Fortsetzung
Nachdruck verboten)

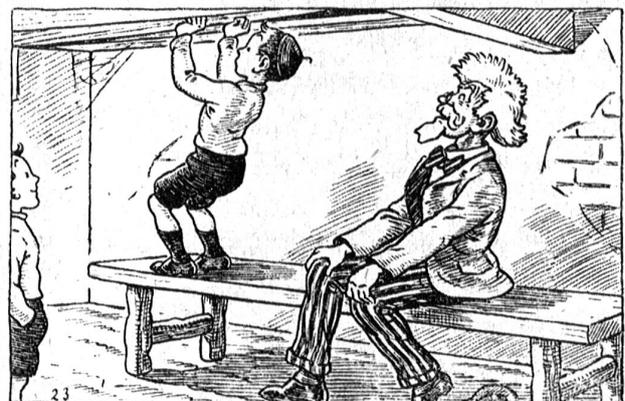
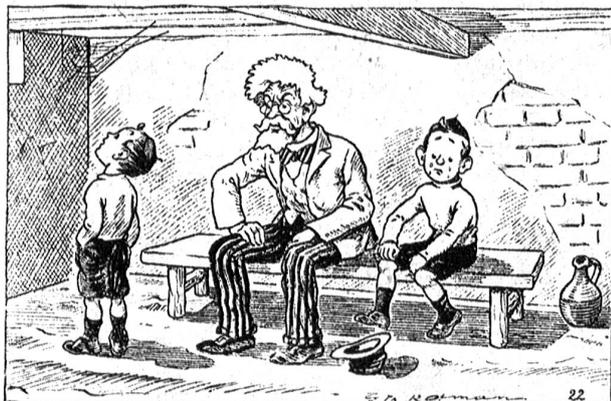
Diese Kindergeschichte mit Bildern ist für unsere kleinen Leser bestimmt, und wir hoffen, ihnen damit eine Freude zu bereiten. Die Redaktion.



(19—21) Bums! Gerade in dem Augenblick, wo die Polizisten ihre Nase über die Dachrinne hinaussteckten, liess Professor Spitz die Raketen knallen, so dass die beiden Männer den Rauch ins Gesicht bekamen und hierdurch schwarz wie Russ wurden. Der Pulex sprang in der Tat davon, aber er nahm an den Füßen das ganze Dach mit!

Ein wahrer Platzregen von Dachziegeln stürzte hinunter, und die Spartaner, bekümmert um ihre Schädel, rannten in der grössten Verwirrung davon. Nur einer der Bewohner des Hauses blieb seinem Dache treu; er hatte gerade den Kopf aus einem der Löcher herausgesteckt, als das Dach fortgerissen wurde und jetzt musste er, wohl oder übel, mitfahren.

Wegen der schweren Belastung aber war die Luftreise des Pulex bald beendet. Am Fusse des Hügels fiel er geradständig mit der Nase zu Boden. Die Gendarmen waren bald zur Stelle und die Weltreisenden mussten, noch ganz schwindlig durch den Sturz, ihre Flugkugel verlassen und mit aufs Polizeiamt!



(22—23) Von dem einst so stolzen Sparta, einst der Ruhm des alten Griechenlands, ist jetzt nichts mehr übrig als einige Ruinen. Das neue Sparta, daseibst entstanden, ist nur ein ganz kleines, unscheinbares Städtchen von ein paar tausend Einwohnern. Das «Gefängnis», in das Professor Spitz und seine Enkel eingesperrt wurden, war ein altes, verfallenes

Häuschen, das scheinbar wenig gebraucht wurde. Während der Professor und Flipps über ihr Los und das des Pulex nachsannen, sah Flopps mal umher, ob es nicht irgendwo ein Löchelchen gäbe, durch das man entweichen könnte. Und das war gut überlegt, denn tatenloses Grübeln nützt ja gar nichts.

Plötzlich sprang Flopps auf die Bank.

Er hatte in der Decke ein Brett entdeckt, das ziemlich morsch aussah. Er drückte kräftig mit beiden Händen dagegen, und... hurrah! Das Brett sprang los! Ein modriger Dunst fiel durch die entstandene Höhle. Als nun auch der Professor und Flipps zu Hilfe kamen, war das Brett bald ganz los. Mit einem dumpfen Schlag fiel es auf den Dachboden.